

Beim ersten Blick durch das Buch geht es dem Leser wie einem Spaziergänger, der vor einer weiten, steinigen Gegend steht, in der ein Feld angelegt ist; er kann noch erkennen, wie es in zehnjähriger Arbeit Stück für Stück entstanden ist.

Sieben Bibelarbeiten der beiden Autoren, gehalten auf den fünf evangelischen Kirchentagen von 1973 bis 1981, auf dem Pastoralkolleg des Kirchenkreises 1982 in Rengsdorf und zur Woche der Brüderlichkeit 1983 in Krefeld, zeigen, wie viele Steine zu bewegen sind bzw. liegen gelassen werden müssen, wenn die beiden Dialogpartner immer wieder auf die Worte des jeweiligen Schrifttextes (fünf aus dem AT, zwei aus Paulusbriefen) hinhören und sich darüber austauschen, was sie in ihrer je eigenen Tradition bedeuten, z. B. die Begriffe »Schöpfung«, »Befreiung/Freiheit«, »Nachfolge – im Leben/im Leiden«.

Das Gespräch zieht weitere Kreise: so fragt die jüdische Partnerin auch immer wieder nach der Auslegungsgeschichte des gewählten Bibeltextes und beider Auswirkungen auf die christliche Praxis: das Gottesknechtslied Jes 42 ist ein Beispiel, wie fraglos selbstverständlich Christen ihre Deutung halten – ohne Rück-Sicht auf den hebräischen Text und die jüdische Tradition. Selbst ohne deren Kenntnis müsste das Wort aus Jes 43,10 »Ihr seid meine Zeugen – Spruch des Herrn – und auch mein Knecht, den ich erwählte . . .«, das in dem Gespräch über 2 Kor 4 erwähnt wird, genügen, um die christliche Deutung des Gottesknechtes ausschliesslich auf Jesus von Nazareth zu hinterfragen.

Es gibt keine Bibelarbeit, in der der mitlesende Christ nicht mehrfach nachdenklich wird; so wie auch der christliche Dialogpartner in den Gesprächen »mehr Fragen an die jüdische Partnerin richtete, als dies umgekehrt der Fall war, (und dem) seine theologischen Voraussetzungen und seine Methoden der Bibelauslegung immer fragwürdiger« wurden. (S. 12) So ist es z. B. »allgemein christliche Tendenz, bei biblischen Gestalten nicht in erster Linie zu fragen: Wer sind sie?, sondern: Wofür stehen sie? Was bedeuten sie? Welche Funktion haben sie?« (S. 186) Diese typologische Betrachtungsweise sieht das Alte vorwiegend in seiner Zuordnung zum Neuen Testament – die Eigenständigkeit der Hebräischen Bibel und ihrer Aussagen geraten für Christen dabei aus dem Blick.

Von einem Feld war die Rede – bevor sich der Leser aufmacht, es zu umschreiten, wird er erinnert: von J. Schwarz im Geleitwort daran, wie notwendig es ist, christlich-theologische Fragen zu beackern, um Antijudaismus entdecken und Antisemitismus überwinden zu können; und von F. W. Marquart im Nachwort, wie es dazu kam, dass E. Brocke und G. Bauer mit ihren Bibelarbeiten begannen.

Schliesslich ist von jenem Teil zu sprechen, der ein gutes Viertel dieses Buches ausmacht. Darin versuchen die beiden, »ihren gemeinsamen Lernprozess zu beschreiben« und ihre Erfahrungen zusammenzufassen. (S. 11) Vor und nach den öffentlichen Dialogen klären sie miteinander die Voraussetzungen ab, unter denen sie dort mit biblischen Texten arbeiteten; formulieren sie Einsichten: die je eigenen, die gemeinsamen und die in Differenzen; führen schliesslich miteinander den Dialog weiter über »zuweilen sehr grundsätzliche Fragen« – »es sind stärker jüdische Fragen an den christlichen Umgang mit der Hebräischen Bibel und an das christliche Verständnis des NT als Bibel« (S. 26), auf die sie vorläufige, inhaltlich sehr kompakte Antworten zu geben versuchen.

Der Leser wird gerade hier erkennen, wie gross die Steine sind, die tief in den Boden eingesunken sind und darum die Arbeit auf dem Feld jüdisch-christlichen Verstehens so schwermachen. Er wird aber auch wahrnehmen, wie Stei-

ne in ihm und um ihn herum ins Rollen kommen, weil sich die beiden Dialogpartner zäh und unverdrossen, unbeirrt und kompromisslos bei ihren Bibelarbeiten von der Zusage in Dtn 30, 11–14 leiten liessen: dass die Worte der Bibel »nicht im Himmel und nicht überm Meer sind, von wo sie herunter- oder herüberzuholen wären, sondern dass das Wort ganz nahe bei dir ist, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.« (S. 13)

Joachim Klupsch, Krefeld

DAS KIRCHENTAGSTASCHENBUCH Düsseldorf '85.

s. o. S. 68.

DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG. Düsseldorf 1985. Dokumente.

s. o. S. 68–73.

»Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt.« 88. DEUTSCHER KATHOLIKENTAG, München, 4.–8. Juli 1984. Dokumentation. Paderborn 1984. Verlag Bonifatius-Druckerei. 1056 Seiten.

s. o. S. 62–67.

ERNST LUDWIG EHRLICH und der christlich-jüdische Dialog. Hrsg. von Rolf Vogel, Frankfurt/Main 1984. Verlag Josef Knecht. 206 Seiten.

Der Sammelband enthält (z. T. noch nicht veröffentlichte) Reden und Aufsätze aus der Zeit zwischen 1960 und 1983, die jüdisches Leben (in Deutschland) und Selbstverständnis (Zionismus) sowie den christlich-jüdischen Dialog in Schwerpunkten (z. B. Luther und die Juden) zum Thema haben. Voraus geht ein Gespräch mit dem Herausgeber dieses Buches (S. 13–69). Darin werden, ausgehend von persönlichen Erfahrungen, die wesentlichen Etappen und zentralen Inhalte des von Ehrlich entscheidend mitangestossenen und mitgeprägten Dialogs behandelt, so dass der Leser ein plastisches Bild sowohl des bisher Erreichten wie auch fortbestehender Schwierigkeiten erhält. Abgerundet wird der sehr informative und anregende Band durch die Laudatio, die W. P. Eckert 1976 anlässlich der Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Ehrlich gehalten hat. Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

LUDWIG KAUFMANN: Damit wir morgen Christ sein können. Vorläufer im Glauben. Freiburg/Basel/Wien 1984. Verlag Herder. 159 Seiten.

Der Untertitel gibt den jeweiligen Blickwinkel an, unter dem die drei hier enthaltenen Lebensbilder stehen: »Johannes XXIII. oder der Glaube an das gute Heute Gottes«, »Charles de Foucauld oder die Suche nach dem letzten Platz« und »Oscar Romero oder die Bekehrung zu den Armen«. Dabei geht es vor allem um »die Wendepunkte und das Prophetische ihres Lebens« (9), wozu sowohl bei Johannes XXIII. (35) als auch bei Charles de Foucauld die Begegnung mit Juden und damit eine (wachsende) Aufgeschlossenheit für das Judentum gehörten (60–62; vgl. 72–74 zum »Intermezzo mit dem Berg der Seligkeiten«). Das Buch beeindruckt gerade dadurch, dass es auf falsches Pathos verzichtet und so diese drei Gestalten bei allen menschlichen Fehlern und Schwächen über sich hinausweisen lässt – als »Menschen an der Schwelle«, die sich »zu schöpferischem, selbstverantwortetem Vorgehen befreit« sahen (9).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MARTIN LUTHER: Theologisch-Pädagogische Entwürfe. Ein Arbeitsbuch für Lehrer der Sekundarstufen I und II. Göttingen 1984. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 301 Seiten.

»An die Rats Herrn aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«, schrieb der Reformator 1524 und hätte wohl 460 Jahre später leidenschaftlich ein Plädoyer für helles Engagement, einfühlbares Erzählen und unmittelbare Freude am Treiben des Wortes hinzugefügt. . . Das hätte auch diesem quälend-angestregten »Arbeitsbuch« gut getan, so oft ringt es nach Luft unter dem erdrückenden Netz nicht mehr einzeln wahr- und aufnehmbarer Anmerkungen, hinter der drohenden Vergitterung von Nomenklaturen, Etikettierungen, Kategoriengefügen. Verwirrend-trauriger Endpunkt des Lese- und Lernlust austreibenden Selbstmissverständnisses von »Wissenschaft« ist ein Schaubild, das dem Lageplan eines elektronischen Geräts ähnelt und heisst: »Kirchengeschichtsunterricht im Bedingungsgefüge gesellschaftlich-kirchlicher und historisch-theologisch-sozialwissenschaftlicher Vernetzung« – auftrumpfende Modernität oder gedankliche Erschöpfung?

Die Verfasser – keiner verbringt seine Tage in Schul- und Klassenzimmern, vor Schülerinnen und Schülern – geben hohe Theorievorgaben und entlassen narrative Rinnsale, enthalten sich der Erzählungen, wirkungsgeschichtlichen Streifgänge und – gänzlich – möglicher Projekte mit Schülerbeteiligung.

Schmerzlich wird endlich der bewusstlos mitgetragene Zwiespalt von rituell wiederholter reformatorischer Grundlehre – »Gnade, nicht unbedingte Forderung« – und Betonung »leistungsfähiger Klassen« und »Leistungsstand«. Hier kommt an den Tag, dass Theologie und Pädagogik allein am Widerspruch erstarken, nicht aber in der »Vernetzung«. Und was fehlt: Einmal, noch an letzter Stelle, genannt, praktisch aber abwesend: Luther und die Juden, hier in der nicht mehr nachsprechbaren Formulierung »Die Judenfrage« – wann lernen Historiker, dass auch Worte ihre Geschichte haben?

Dem Buch ist ein Motto vorgegeben, es heisst: »Zu den auffallendsten Eigentümlichkeiten der Theologie unserer Tage gehört zweifellos ihre eigene Orientierungslosigkeit. Sie drückt sich aus in der Beliebigkeit ihrer Themen. Die gegenwärtige Theologie nimmt zu allem und jedem das Wort. Doch sie hat, indem sie zu allem und jedem redet, immer weniger spezifisch Theologisches zu sagen. Sie hat kein ihr eigenes thema probandum . . .« (E. Jüngel). Ja, darum geht es: ». . . dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«. Helmut Ruppel, Berlin

RUDOLF PFISTERER: Verantwortung (Tagesfragen, 24). Neuhausen – Stuttgart 1985. Hänssler. 296 Seiten. Der Band enthält Aufsätze zu den Themenbereichen »Juden und Christen« aus den Jahren 1959–1983, »Strafvollzug« (1962–1977) und »Bibel und Gemeinde« (1956/60), dazu eine Auswahlbibliographie aus dem reichen Werk des Verfassers. Im ersten Themenbereich, der die Gesamtauswahl dominiert, überwiegen Aufsätze zum Antisemitismus und Antizionismus – an ihrer Aktualität ist nicht zu zweifeln. Insgesamt darf man dem Verlag dankbar sein, dass er diesen repräsentativen Sammelband herausgegeben hat. Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MICHAEL J. PRAGAI: Faith and Fulfilment. Christians and the Return to the Promised Land. London 1985. Vallentine, Mitchell & Co. Ltd. 308 Seiten.

Das Thema ist theologisch und historisch nicht nur reizvoll, sondern brisant: Was für Jesus und seine Jünger, ebenso für Paulus selbstverständlich war, nämlich dass Erez Israel die Heimat des jüdischen Volkes ist, das wurde bereits von der frühen Kirche im Blick auf die erzwungene Diaspora-Existenz des grössten Teils der Juden in antijüdischem Sinn ausgelegt – die Vertreibung aus dem

Verheissenen Land als Strafe für die Ablehnung Jesu Christi. Diese Sicht macht es bis heute Christen schwer, sich mit der Wiedererrichtung eines jüdischen Staates auf dem Boden des Heiligen Landes abzufinden. Solche Christen übersehen dabei geflissentlich, bestätigen es aber noch durch ihre Abwehrhaltung, dass Gottes Landzusage an Abraham und seine Nachkommen zu unserer eigenen Glaubenstradition gehört, solange wir uns jedenfalls an das »Alte Testament« als Teil der Heiligen Schrift halten. Dem Autor des Buches geht es darum, solchen Zeugnissen der Christentumsgeschichte nachzuspüren, in denen das jüdische Recht auf Heimat in bzw. Rückkehr nach Erez Israel unterstützt wurde. Zweifellos waren die Motive auf seiten der Christen jeweils recht unterschiedlich. Auch wird man die Hilfe für verfolgte Juden im »Dritten Reich«, wie es etwa das Beispiel von Frau Dr. Luckner zeigt (158–160), weder in erster Linie als Hilfe zur Heimkehr der jüdischen Deutschen nach Palästina deuten, noch so vorbehaltlos unter die Gesamthematik »Rom und Jerusalem« stellen können (149–173). Doch selbst wenn der Historiker wie der Theologe manches Detail vermissen oder anders beurteilen wird – das Buch ist nicht bloss eine kühle Erarbeitung von Quellenmaterial, sondern es ist mit dem Herzen der Dankbarkeit eines Juden geschrieben, dass es solche christliche Einstellung und Praxis eben auch gegeben hat und gibt. Diese Generosität sollte auf christlicher Seite die gebotene Resonanz finden – das Buch ist dafür ein einziges Plädoyer.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

CLEMENS THOMA / MICHAEL WYSCHOGROD (Hrsg.): Das Reden vom einen Gott bei Juden und Christen (Judaica et Christiana, Bd. 7). Bern 1984. Verlag Peter Lang. 247 Seiten.

Dieses wegweisende Thema wurde in einem Seminar an der Theologischen Fakultät Luzern im Winter 1982/83 behandelt. Das Buch bringt die Beiträge der Leiter des Seminars: zwei jüdische Gelehrte (Michael Wyschogrod, Professor für jüdische Philosophie an der Universität New York, und Dr. Simon Lauer, Forschungsbeauftragter am Institut für jüdisch-christliche Forschung, Luzern), und fünf christliche Theologen der Theologischen Fakultät Luzern (die Professoren Eduard Christen, Clemens Thoma, Friedrich Wiederkehr und die Assistenten Hanspeter Ernst und Anton Peter).

Michael Wyschogrod macht einleitend die Feststellung, dass die meisten Juden im Dialog mit den Christen die Gottesfrage bewusst und gewollt ausklammern. »Die Frage nach dem einen und einzigen im Judentum und dem trinitarischen und doch einen Gott des Christentums ist die letzte und schwierigste Frage im jüdisch-christlichen Dialog« (13). Trotz aller jüdischen Bedenken wagt sich dann Wyschogrod mutig ins Zentrum der theologischen Auseinandersetzung hinein. Nachdem er das Ringen jüdischer Denker um die Bewahrung des jüdischen Monotheismus gegenüber griechisch-hellenistischer Philosophie geschildert hat, kehrt er zur einfachen Feststellung zurück, die Bibel sei weder an anthropomorphistischen noch an metaphysischen Problemen über die Einheit Gottes interessiert. Man dürfe den Gott der Bibel und der Juden nicht zu einem Gott der Philosophen machen. Das zentrale Wort des Alten Testaments ist für Wyschogrod Dtn 6, 4. Er übersetzt den Vers so: »Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige allein.« Dies sei »keine metaphysische Aussage« (36). Der Vers bedeute: »Entweder du verehrst mich ganz, sagt der Ewige, oder du verehrst mich gar nicht . . . Und wenn das Ganze dem Ewigen geweiht ist, bleibt nichts mehr übrig, womit man irgendeinem anderen Gott in irgendeinem Grad dienen könnte« (38). Für